

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 55 (1984)
Heft: 10

Rubrik: Notizen im Oktober

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Notizen im Oktober

Im «Wochengedicht» des «Nebelspalters» vom 11. September liess sich der Verseschmied Ulrich Weber wie folgt vernehmen:

Die ganze Schweiz fragt sich nun, ob
es diesmal schaffe Lisi Kopp,
das, was der Lili Uchtenhagen
im letzten Jahr war fehlgeschlagen.

Inzwischen muss man nicht mehr fragen. Elisabeth Kopp hat es am 2. Oktober geschafft, von der Bundesversammlung als erste Frau in den Bundesrat gewählt zu werden. Der Schritt vom Gemeindepräsidium ins Bundeshaus ist zwar nicht gerade klein, aber ihre Eignung fürs politische Amt hat sie schon in Zumikon unter Beweis gestellt. Dank diesem (erfreulichen) Ereignis wird das Land der Eidgenossen, die in Mutter Helvetia bereits seit langem eine Wappenfigur weiblichen Geschlechts gehabt haben, den Ruf eines Männerstaates nicht mehr zu fürchten brauchen. Nachdem Rudolf Friedrich, der Vorgänger von Frau Kopp, aus gesundheitlichen Gründen den Abschied gegeben hat, kann man nur hoffen, dass sie ihre Frau in Bern zu stellen und die Bürde ihrer neuen Würde zu tragen vermag. Ich denke, dass sie der guten Wünsche aller vernünftigen Männer gewiss sein darf. Im übrigen wird die Zürcher Bundesrätin die Welt nicht gleich auf einen Streich ummodelln und verändern, sondern, klug wie sie ist, erst einmal die Schnitzelbänke der Basler Fasnacht abwarten wollen.

*

Apropos Bundesratswahl: Am 15. September gaben Elisabeth Kopp und Bruno Hunziker in der «Samstagsgrundschau» von Radio DRS ein erstes Interview zur Frage ihrer Kandidatur. Die Sendung war in jeder Hinsicht Spitz. Der Radiomann stellte der Zürcher Gemeindepräsidentin und dem Aargauer alt-Regierungsrat intelligente Fragen und bekam von beiden klare, präzise Antworten. Das Zuhören war ein Genuss. Nichts Mickriges, nichts Verklemmtes, kein Tun-als-ob. Eine Lektion in praktischer Staatsbürgerkunde, welche die Persönlichkeit beider Kandidaten und ihre Beweggründe deutlich hervortreten liess. Nach meinem Empfinden wirkte die Kopp ein Quentchen direkter, herzhafter, weniger auf Vorsicht bedacht als ihr Partner. Erster Gedanke am Ende der Sendung: Bei einer derartigen Wettbewerbspartnerschaft ist das Unterliegen ehrenvoll, wer immer eine Mehrheit gewinnt. Zweiter Gedanke: Wahrscheinlich hat die unbegreifliche Alles-oder-nichts-Haltung ihrer Anhänger vor einem Jahr zu Lilis «Fehlschlag» geführt. Dritter Gedanke – am Wahltag: Die üble «Schlammschlacht» der letzten Wochen, angezettelt und in Gang gehalten von Leuten, die der gleichen Partei

angehören wie Frau Kopp, wird als trübes Kapitel in die Geschichte des Freisinns eingehen.

*

In Zürich sind derzeit an allen Ecken und Enden der Stadt Bauarbeiten im Gang, die Strassen sind aufgerissen. Das muss wohl so sein, selbst wenn's sogar den regierungstreuen Zeitungsleuten der «NZZ» fast zuviel wird. Auch das Gebiet zwischen Landesmuseum–Sihlquai und Hauptbahnhof ist von tiefen Gräben durchzogen, von Baumaschinen verstellt. Jeden Abend vor der Heimfahrt, wenn ich auf den Zug warte, wundere ich mich darüber, welche Veränderungen in welchem Ausmass und Tempo mit Hilfe dieser Maschinen zuwege zu bringen sind. Sie machen die planmässige, gewalttätige Herrschaft des Menschen der modernen Technokultur sichtbar. Die «gute alte Zeit» von Pickel und Schaufel und Pferdefuhrwerk kann man sich wohl nicht einfach zurückwünschen wollen, denn es hat ja gewiss seinen Grund, dass die Werkzeuge jener Zeit ausser Mode geraten sind. Nur: Manchmal wird mir beim Anblick der mit soviel planmässiger Gewalt erfolgenden «konstruktiven» Eingriffe ein wenig mulmig zumute, wenn ich daran denke, dass und wie wir dafür zu bezahlen haben. Wir bezahlen mit einer inneren Orientierungslosigkeit, die Vorbilder hat, obschon sie ihresgleichen schwerlich zu finden scheint. Ihr ist mit Maschinen nicht abzuhelfen. Auch mit aller Planung, allen Konzepten, allen selbsterfundenen Techniken und Methoden nicht. Je ambitionier die äusseren Ziele sind, auf die wir uns ausrichten, desto mehr widerspiegelt sich in ihnen das Mass des Mangels an innerer Ausrichtung. «Die Menschen sind brutal», sagt Dostojewskij irgendwo, «weil sie einsam sind, und das ist ihr Unglück».

*

Welche Bewandtnis es mit der fehlenden inneren Ausrichtung hat, ist mir an einem Wort des Apostels Paulus aufgegangen, auf welches ich beim Blättern in der Zeitschrift «Von des Christen Freude und Freiheit» gestossen bin. «Macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr gleichgesinnt seid im Besitz der gleichen Liebe, der Sinn auf Einigkeit gerichtet.» Es tönt ja nicht schlecht, gewiss nicht, doch was sollen wir mit einem so erbaulichen Wort denn heute noch anfangen können? Der Besitz der gleichen Liebe scheint uns abhanden gekommen, unser Sinn ist nicht auf Einigkeit, sondern auf Mais und Widerspruch, auf Konfrontation gerichtet. Die Pauke hat das Argument ersetzt. Wir leben schliesslich im Zeitalter des Pluralismus. Pluralismus? Das ist, man weiss es, ein Synonym für Rechthaberei.

*

Bücher kann man lesen und wieder eine Zeitlang vergessen. Was solcherart in Vergessenheit gerät, ist freilich nicht

verloren. Selbst nach Jahren taucht es auf und ist wieder da, aktueller denn je, nur sieht man's mit neuen Augen. Das ist mir letzthin mit Helmut Thielickes «Stundenbuch» passiert. Über 15 Jahre lang ruhte es, verborgen und vergessen, im Büchergestell, bis es mir Ende September in die Hände kam, als ich an einem Sonntagmorgen nach einem alten Krimi für die Ferien suchte. Am Vorabend waren meine Frau und ich bei einem befreundeten Ehepaar – er Theologe, sie Apothekerin – zu Gast gewesen, und unser Gespräch hatte sich vorwiegend um «die Grünen» gedreht, bzw. um unsere Kinder und um die Generation der Jungen, die vom Gefühl der Erwartung durchdrungen seien, dass die Welt in raschem Tempo einer Entscheidung zutreibe. Der Gastgeber sah diese Entscheidung, wie er sagte, bereits eingeordnet in die heilsgeschichtlichen Perspektiven des göttlichen Weltgerichts.

Unter dem Titel «Der einzelne und der Apparat» enthält Thielickes Buch verschiedene Essays über «die Freiheit des Menschen im technischen Zeitalter», und der Verfasser stellt fest, dass die Weltgeschichte selber schon das Weltgericht sei. «Ich bitte, das folgende ganz wörtlich zu verstehen», schreibt er. «Die Weltgeschichte bringt nicht Gerichte und Rächungen in Form von Einzelereignissen, sondern die Geschichte ist selbst das Gericht. Gott richtet keineswegs nur – oder besser: er richtet sogar kaum dadurch, dass er den Menschen durch Blitzstrahlen oder durch sonstige ‚Katastrophen ex machina‘ richtete, sondern er richtet in schweigendem Gewährenlassen. So hat er die Leute um den babylonischen Turm an ihrer eigenen Gottlosigkeit zugrunde gehen lassen. Indem er gleichsam nichts tat, liess er sie in ihrer Gottlosigkeit der Zerstreuung, dem Pluralismus, anheimfallen. Darum war sein Schweigen höchste Aktivität. Das, was er dort geschehen liess, kam einem Herniederfahren und Verwirren gleich. Gott war in ihrer Selbstverwirrung mächtig, indem er ‚zusah‘. Kurz, das Schweigen des Richters ist eine objektive Erscheinung; es gehört zum wirklichen ‚Stil‘ des göttlichen Gerichts.»

Martin Heidegger hat als «Fehl Gottes» bezeichnet, was Thielicke, der Theologe, «das Schweigen des Richters» nennt. Und Jean Gebser, der vor mehr als einem Jahrzehnt in Bern verstorbene Kulturphilosoph, meint dasselbe, wenn er von einem Strukturwandel des Bewusstseins spricht, welcher sich in der Form einer weltweiten «Krise auf Leben und Tod» abspiele. Gebser war überzeugt, dass die Entscheidung noch Ende dieser achtziger oder Anfang der neunziger Jahre falle. «Übersteht die Menschheit die Krise», sagte er 1969, «wird sie genau jene Kräfte gewinnen, die dem einzelnen aus dieser Erfahrung erwachsen sind: dass nämlich das bisher gelebte Leben als Ganzes integrierbar wird und dass der Zäsurcharakter der Erfahrung selbst demjenigen, der sie ertrug, ein neues Verständnis der Welt vermittelt. Übersteht die Menschheit die Krise jedoch nicht – und die Entscheidung dürfte spätestens innerhalb der nächsten zwei Jahrzehnte fallen –, wird sich an ihr das Schicksal des ‚Vierten Menschen‘ erfüllen.»

Das Bild des «Vierten Menschen» stammt von Alfred Weber (1868–1958). Der «Vierte Mensch» im Sinne Webers ist der spezialisierte Funktionär einer durch und durch verwalteten Welt, dessen Ehrgeiz ihn dazu treibt, sich völlig mit seinen Funktionen zu identifizieren. Einem Computer vergleichbar, ist er imstande, Dinge von äußerster Unmenschlichkeit mit letzter Präzision zu vollziehen. Er ist der Schatten, der uns täglich begleitet.

Neuerscheinung im VSA-Verlag

Die Kostenrechnung im Altersheim

Der Betriebskostenvergleich und die Vergleichszahlen zur Personalstruktur in 100 ausgewählten Altersheimen, die Heimleiter Oskar Meister (Schaffhausen) vor mehr als fünf Jahren veröffentlicht hat, sind noch heute viel gefragt, aber leider vergriffen.

Unter dem Titel «Die Kostenrechnung im Altersheim» ist im VSA-Verlag neu eine kleine Schrift erschienen, die als Ersatz für die vergriffenen Vergleichszahlen dienen kann und zugleich auch eine Erweiterung darstellt.

Verfasser der Neuerscheinung ist der Betriebswirtschafter Erwin Rieben, Leiter der Fachstelle für soziale Dienste von Pro Senectute Schweiz und Mitglied der Altersheimkommission VSA. Er sieht in der Broschüre eine «kleinen Wegweiser zum praktischen Gebrauch».

Dieser «Wegweiser zum praktischen Gebrauch» im Format A4 mit Klemmschiene hat einen Umfang von 28 Seiten und enthält zahlreiche Tabellen und graphische Darstellungen, die den Text verdeutlichen. Im Anhang werden die Hauptkostenstellen definiert und der Betreuungsbedarf des Heimbewohners typisiert.

«Die Kostenrechnung im Altersheim», die den Altersheimen wertvolle Anhaltspunkte liefern kann, ist zum Preis von Fr. 11.– (plus Porto und Verpackung) beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, erhältlich.

Bestellung

Wir bestellen hiermit

.....Exemplar(e) der Schrift «Die Kostenrechnung im Altersheim» von Erwin Rieben zum Preis von Fr. 11.– (+ Versandkosten)

Name, Vorname

Name und
Adresse des Heims

PLZ/Ort

Datum, Unterschrift

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstr. 2, 8008 Zürich